

Julie Fraser

Auszeit für die Seele



Je ne regrette rien

Julie Fraser

Auszeit für die Seele

Je ne regrette rien

Rediroma-Verlag

Copyright (2021) Re Di Roma-Verlag

Alle Rechte beim Autor

www.rediroma-verlag.de

Umschlagillustration: Anna-Maria Ciciliani

Für Anna-Maria
und
die Sternenkinder

Die Sonne stand hoch am wolkenlosen Himmel. Die weiten Felder mit Weinreben rauschten an Helen Sommer vorbei. Sie sah im Vorbeifahren auf dem ein oder anderen Hügel eine kleine Hütte stehen und weit entfernt vielleicht ein kleines *Chateau*, in dem Wein verkauft wurde, oder das einfach leer stand und verfallen war. Um die Mittagszeit war es den Menschen zu drückend heiß, um auf den Weinbergen zu arbeiten und so sah man niemanden - französische Siesta. Selbst die Straße, auf der Helen unterwegs war, war fast unbefahren, denn die Sommersaison hatte noch nicht begonnen und so tummelten sich nur ein paar Touristen hier, die nicht an Ferienzeiten gebunden waren oder die es bevorzugten nicht in der Hochsaison nach Südfrankreich zu reisen. Der Rest, der noch übrig blieb, war nur das ein oder andere Auto mit französischem Kennzeichen - und mittendrin ein fünfzehn Jahre alter türkisfarbener Corsa, in dem Helen saß. Ihr Auto hatte keine Klimaanlage und so war ihr dementsprechend heiß, da die Mittagshitze auf das Autodach brannte. Helen hatte alle Fenster heruntergelassen und auch das Dachfenster geöffnet, so dass ihr der Fahrtwind um die Ohren peitschte. Sie trug eine Sonnenbrille und hatte ihre langen, momentan etwas mitgenommen strohig aussehenden rotblonden Haare zu einem schlichten Pferdeschwanz gebunden. Ihr Gesicht schmückten einige Sommersprossen, die sie in einem weniger südlichen Land nie gehabt hätte, und ihre Haut war nur leicht gebräunt, obwohl sie nun im sonnigen Südfrankreich war - aber sie war nicht der dunkelste Typ. Sie trug ein einfaches weißes Shirt und einen blauen Wickelrock, den sie im Ort auf einem kleinen Markt erstanden hatte. Sie hatte in letzter Zeit nur noch legere Kleidung an, denn es gab niemanden, den sie beeindrucken wollte, nicht einmal sich selbst. Im Radio lief *Je ne regrette*

rien, den Namen der Sängerin hatte sie vergessen. Sie wusste nur, dass sie eine sehr berühmte Französin war. Sie hatte vergeblich versucht einen anderen Sender einzustellen, der weniger alte Musik spielte, doch scheinbar war ihre Autoantenne auch nicht mehr das, was sie mal war. Helen hoffte ihr geliebtes Auto würde nicht auch noch seinen Geist aufgeben, denn dann wäre sie in der Einöde, in der sie lebte, ziemlich gefangen. Noch immer hatte ihr Abblendlicht einen Wackelkontakt, sodass sie mit einer Hand am Schalter, einer am Lenkrad fahren musste, wenn sie nachts unterwegs war, um nicht in plötzlicher Dunkelheit zu fahren. Ihr graute vor dem Winter, wenn womöglich ihre Batterie den Löffel abgab. Aber darum würde sich Helen kümmern, wenn es so weit war. Sie lauschte dem Gesang im Radio und wünschte sich sie könnte genauso leicht sagen, dass sie nichts bedauerte. Denn eigentlich bedauerte sie ihr ganzes Leben. Was war nur daraus geworden? Früher hatte sie einmal gedacht, dass sie mit Ende zwanzig in den letzten Zügen ihres Medizinstudiums wäre. Wenn sie dieses erfolgreich abgeschlossen hätte, würde sie sich eine nette Assistenzarztstelle suchen und endlich einmal wieder die Zeit nehmen, um sich ihrem Hobby, dem Schreiben, zu widmen, das ihr schon immer gelegen und viel gegeben hatte. Während ihres Studiums hatte sie im Rahmen ihrer Doktorarbeit zum Thema Neuroanatomie - der Anatomie des Gehirns - eigentlich durch mehrere glückliche Zufälle die Möglichkeit erhalten ein eher humoristisches Buch für Laien über das menschliche Gehirn zu schreiben. Aus ihr bis heute unerfindlichen Gründen war dieses Buch sehr erfolgreich vermarktet worden. Sie war sehr stolz darauf gewesen und hatte sich neben ihrem Studium sozusagen eine nette kleine Autorenkarriere aufgebaut. Einmal war sie sogar bei einem lokalen Fernsehsender eingeladen gewesen, um über ihr Buch zu sprechen. Ein zweites Buch war bereits in Planung gewesen, doch sie hatte die Arbeit

daran etwas auf die lange Bank geschoben, weil sie zusehen wollte, dass sie in ihrem Studium auch vorankam. Durch ihre Forschungsarbeit hatte sie schon einige Semester verloren. Und sie wollte ihre Eltern nicht ewig mit der Bürde ihrer Studiengebühren und Wohnungskosten belasten. Also hatte sie sich fortan auf ihr Studium konzentriert und eifrig Zukunftspläne geschmiedet, wie es nach dem Studium mit Karriere und womöglich auch Familie weitergehen konnte. Ja, sie hatte ihr ganzes Leben bis ins kleinste Detail durchgeplant, doch dann hatte sie lernen müssen, dass es manche Dinge gab, die man einfach nicht planen konnte.

Alles war nun nicht mehr wichtig. All die Ziele, die sie in ihrem Leben gehabt hatte, waren nichts mehr wert. Seitdem sie einfach ihre Koffer gepackt hatte und mir nichts dir nichts nach Frankreich ausgewandert war, waren inzwischen sieben Monate vergangen. Mit den Gründen für ihren plötzlichen Aufbruch hatte sie diese letzten Monate kämpfen müssen. Denn eigentlich hatte Helen davor alles gehabt, was sie wollte und dann war alles über ihr zusammen gebrochen. Sie hatte einen Partner gehabt und auch ein ungeborenes Kind. Doch als sie Marco gesagt hatte sie sei schwanger, hatte er ihr mehr als deutlich gemacht, dass er das Kind nicht wollte, schon gar keine Familie und erst recht keine mit ihr. Er sei noch mitten im Studium, hatte er gesagt und sie - Helen - würde ihm alles verbauen, und keine seiner anderen Freundinnen hätte ihm je so viele Schwierigkeiten bereitet. Sie hatte sich nicht mit ihm gestritten, als er das Baby ablehnte, sondern es einfach hingenommen. Im Grunde hatte sie seinen schlechten Charakter von Anfang an gekannt und sich lange etwas vorgemacht, wie sie sich jetzt eingestand. Helen hatte sich kläglich ihrer Wut über die Fehlentscheidung mit einem solchen Mann zusammen gegeben zu sein hingegeben und war ob seiner Worte sehr verletzt gewesen, bis sie zu dem Schluss gekommen war, dass er es nicht wert war, auch nur eine ihrer kostbaren Tränen zu verdienen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie ihre Beziehung so klar analysieren können, wie zu keinem Moment davor. Natürlich hatte sie ihn geliebt, doch diese

Liebe war einem merkwürdigen Gefühl der Sicherheit entsprungen, dass sie in seiner Nähe verspürt hatte. Und auch wenn es vieles gegeben hatte, worin sie sich uneinig waren, so hatte sie dies stets als nebensächlich abgewunken, weil sie einfach so froh war, dass er mit ihr zusammen und sie so eben nicht alleine war. Wie dumm sie sich deswegen nun fühlte dies so hingenommen zu haben. Eine Beziehung konnte, wie sich dann auch gezeigt hatte, nicht auf diesem Boden bestehen.

Und so hatte sie sich ihrem neuen Ziel gewidmet, versucht Marco abzuhaken und dem wachsenden Leben in ihrem Inneren zu lauschen. Eigentlich hatte sie sich nie als der Typ alleinerziehende Mutter gesehen, doch was das Schicksal ihr nun aufgetragen hatte, nahm sie mit einer Selbstverständlichkeit hin, als wäre es nie anders beabsichtigt gewesen. Und sie freute sich so auf dieses Kind, als würde dadurch erst ein Teil ihrer Seele vollkommen sein, wenn sie es austrug. Sehr häufig gab sie sich Tagträumen hin einen Säugling zu stillen, sein weiches Köpfchen zu streicheln. Im Geiste hatte sie schon das Kinderzimmer eingerichtet und einen Plan geschmiedet, wie sie neben dem Studium ihr Kind versorgt wusste. Sie wusste, sie würde ihr Studium trotzdem beenden können, sie konnte auf die Hilfe ihrer Familie bauen. Dann hätte sie ihre eigene kleine Familie. Als sie dann die Fehlgeburt erlitten hatte, war dieses Kartenhaus, das sie sich in ihrer Fantasie als so robust und stabil vorgestellt hatte, wie das zusammengefallen, was es war - ein Haufen Papier, der der Flut nicht standhalten konnte. Dort, wo sie vorher ob der Trennung ihre Stärke geholt hatte, war nichts mehr. Aus irgendeinem Grund war mit dem Leben in ihrem Schoß, das gestorben war und wie es gestorben war, auch ein Teil ihrer selbst zugrunde gegangen. Sie schämte sich, dass sie keine Kraft hatte dagegen anzugehen. Alles was sie tun konnte war zu fliehen, auch wenn sie nicht wusste vor was oder wem. Helen hatte ihr Studium abgebrochen, für das sie mit Unterstützung ihrer Familie immer hart gearbeitet hatte, und war einfach gefahren, ohne jemandem auf Wiedersehen zu sagen. Noch nicht mal ihrer Freundin, mit der sie bis dahin eine Wohnung geteilt hatte, hatte sie irgendetwas gesagt. Helen hatte in einem Akt der Panik und Verzweiflung alles was sie mitnehmen wollte irgendwie in Koffer gepackt, diese ins Auto geladen und war

blindlings losgefahren ohne ein Ziel zu haben. Sie war so tränengeblendet gewesen, dass sie nicht einmal die Fahrbahn vor sich gesehen hatte. Und als sie an der französischen Grenze ankam wusste sie, dass sie bestimmt nicht grundlos dort angelangt war, an einem entscheidenden Punkt in ihrem verdammt Leben. Doch sie wollte nicht nach Paris oder eine andere große Stadt. Sie hatte genug von Menschen, die ihr wehtun konnten, die ihr ihre Liebe versagten oder ihr sagten, ihr Kind sei tot. Sie wollte einfach nur alleine sein und ihre innere Ruhe wieder finden. Vielleicht würde sie dabei sogar ihre Schreibblockade überwinden, die sie seit der Trennung von Marco und der Fehlgeburt heimgesucht hatte. Sie erinnerte sich damals, dass es fünf Jahre her gewesen war, seitdem sie einen Urlaub in Südfrankreich gemacht hatte, in der Nähe von Perpignan in einem kleinen Ort namens *Argelès-sur-mer*. Bekannte ihrer Eltern hatten Verwandtschaft in der Gegend. Dort wusste sie, würde sie vielleicht die Rast finden, um wieder mit sich ins Reine zu kommen. Die ersten zwei Nächte hatte sie im Auto geschlafen und von Kaffee und Keksen gelebt, doch dann war sie durch den Ort gelaufen, hatte sich umgesehen und zumindest *etwas* gefühlt. Sie war am Strand entlang gegangen, hatte sich vom Rauschen des Meeres umgeben lassen und sie war durch die Weinberge geschlendert, die ihr im Laufe der Zeit mit ihren reifenden Blüten das Gefühl gegeben hatten, dass das Leben irgendwie weiterging, auch wenn sie nicht daran teilnahm. Bei einem ebensolchen Spaziergang durch die Weinberge, versteckt hinter einem kleinen Hügel, hatte sie ein kleines verfallenes Haus aus grob gehauenen Stein entdeckt. Es mochte vielleicht einmal mit leuchtenden Farben bestrichen gewesen sein, doch nun war es trist und beschädigt. Verblichene moosgrüne Fensterläden hingen teils schief an den Angeln und Weinefeu rankte sich wild und ungezähmt seinen Weg, teilweise durch gebrochenes Fensterglas, bis ins Innere. Irgendwie gehörte sie zu dem Haus, war genauso beschädigt und marode, und als sie an einem der Fenster eine Telefonnummer vorfand, die ein potentieller Vermieter dort hinterlassen hatte, hatte sie nicht gezögert.

Es war ihr neues zu Hause geworden.

Im Inneren herrschte dieselbe Vernachlässigung eines lange nicht mehr bewohnten Heimes wie bereits an der

Fassade. Die Diele war winzig und bot nicht einmal Platz für eine Garderobe. Zur Linken der Eingangstür war ein Gäste-WC, welches unbrauchbar schien. Die schmale Holzterrasse in den oberen Stock knarrte verächtlich bei jedem Schritt und hatte ihre besten Tage auch schon hinter sich. Im Untergeschoss gab es nur einen weiteren großen Raum: die Wohnküche.

Die Einrichtung war spärlich, wenige heruntergekommene Möbel waren vorhanden. Die übrigen Dinge, die sie benötigte, hatte sie in einem Antiquitätenladen in der Stadt gefunden, wie ein gusseisernes Bett, einen alten, ziemlich heruntergekommenen Bauernschrank und ein zerschlissenes rotes Sofa, aus dem teilweise die Polsterung herauslugte. Einen Wohnzimmertisch hatte sie sich aus einem am Straßenrand stehenden dreibeinigen Holztisch zurechtgemacht. Der Gasherd in der Küche hatte glücklicherweise noch funktioniert und in dem einzigen Kellerraum des Häuschens fand sie Möbel, die als Terrassenmöbel taugten, nachdem sie den Staub von ihnen abgewischt hatte. Himmel war sie froh gewesen, wenigstens die Einkünfte von ihrem ersten Buch und einige kleine finanzielle Rücklagen gehabt zu haben. Genau deswegen würde sie vielleicht in Frankreich noch ein neues Buch anfangen, wenn sie denn ihre Kreativität wiederfinden würde. An eine Fortsetzung ihres Studiums weigerte sie sich strikt zu denken, so absurd war ihr dieser Gedanke im Moment. Nichtsdestotrotz war ihre finanzielle Situation recht angespannt trotz der Rücklagen. Angesichts des Abgrundes an dem sie sich befunden hatte, waren Existenzängste allerdings eine geringere Sorge. Sie lebte extrem sparsam, hin und wieder nahm sie einen Aushilfsjob in einer der vielen Bars und Restaurants an, wenn ihr die Geldnöte über den Kopf wuchsen. Sie hatte sich aber auch angewöhnt lieber auf eine Mahlzeit zu verzichten, als sich zu lange mit Menschen zu umgeben und arbeitete nur die Stunden, die sie benötigte, um sich über Wasser zu halten. Denn die Einsamkeit war ihr zu einem neuen Freund, einem guten Begleiter geworden. Die drückende Stille und die weite Ebene der Weinberge hatten ihr Trost spenden wollen, dennoch hatte sie wochenlang nur geweint und sich verkrochen. Sie hatte fast das Gefühl gehabt, kein Mensch mehr zu sein, nur noch ein dahinvegetierendes Wesen, das alle Lust am Leben verloren hatte. Sie konnte nicht

schreiben, sie konnte nichts tun, also hatte sie einfach nur auf einer Bank vor ihrem Haus gesessen und auf das weite Land vor ihren Augen gestarrt, ohne eine Empfindung in sich zu spüren. Der Tag des errechneten Entbindungstermines war ihre dunkelste Stunde gewesen. Helen war abgetaucht in eine düstere Welt und hatte sogar kurz mit dem Gedanken gespielt, ob sie zu jenen Menschen gehörte, die Erlösung in einem Suizid fanden. So schnell dieser Gedanke ihr gekommen war, so schnell hatte sie ihn auch verworfen. Dies war eine Tat derer sie nicht fähig war. Es war eine Sache die Verbindungen zu ihren Freunden und ihrer Familie zu kappen. Eine andere war es, dies endgültig zu tun und die Menschen, die sie liebten zurück zu lassen. Sie bekam endlos viele Briefe von zu Hause, nachdem sie unvorsichtigerweise für Dinge wie Bankangelegenheiten ihre Adresse nach Deutschland übermittelt hatte. Wie der Postbote sie in ihrem neuen zu Hause finden können, war ihr noch immer schleierhaft. Keinen dieser Briefe hatte sie beantwortet. Sie hatte sie alle enttäuscht, ihre ganze Familie, die immer so stolz auf sie gewesen war, als sie ihren Studienplatz für ihr Traumfach bekam, und ein Jahr nach dem anderen erfolgreich bestritten hatte. Helen würde ihnen aber nun, nachdem was sie ihnen angetan hatte, nie mehr unter die Augen treten können - sie mussten sich doch für sie schämen. Und viel größer noch war ihre Scham, aufgrund der rückblickend so einschneidenden Kurzschlussreaktion, die es war nach Frankreich abzuhauen. Tränen waren ihre Wangen hinabgelaufen, als sie die Briefe tief unten in einer Kiste in der hinteren Ecke ihrer Kommode versteckte. Wie sehr sie doch alle vermisste. Doch es war an der Zeit loszulassen, hatte sie sich gesagt und versuchte ihr Leben in Frankreich seitdem zu meistern. Zumindest hatte sie sich gezwungen, alle zwei Tage hinunter ins Dorf zu gehen und etwas einzukaufen, doch für den Rest der Zeit war sie alleine daheim geblieben.

Doch gestern hatte sie einen Brief von ihrer besten Freundin Melanie erhalten, dass diese am kommenden Tag auf dem Flughafen Perpignan landete und sie besuchen wollte. Ursprünglich hatte Helen nicht einmal den Brief öffnen wollen, so wie sie es auch mit den vorausgehenden Briefen gehandhabt hatte und im Nachhinein entschied sie, dass das wohl auch die bessere Lösung gewesen wäre.

Doch ein merkwürdiger Wink des Schicksals hatte ihr geraten diesen Brief nicht verschlossen zu lassen.

Sie hatte lange mit sich gekämpft, ob sie Melanie einfach am Flughafen stehen lassen sollte, doch die Einsamkeit, mit niemandem reden zu können seit über einem halben Jahr, brach fast aus ihr heraus und so beschloss sie, zumindest ihre Freundin vom Flughafen abzuholen. Warum sie Helen überhaupt sehen wollte, konnte sie ohnehin nicht verstehen, denn auch Melanie hatte sie verletzt, indem sie einfach verschwunden war und sie mit der Miete alleine gelassen hatte, noch dazu ohne Erklärung. Aber nun konnte sie nicht mehr umkehren. Melanie hatte ihr, wie so oft in der Vergangenheit, einfach die Pistole auf die Brust gesetzt. Außerdem hatte Helen nun schon drei Viertel des Weges zum Flughafen zurückgelegt. Es war nun eindeutig zu spät, um ihrer Freundin feige den Rücken zu kehren.

Helen kam am Flughafen an und parkte ihr Auto am Parkplatz vor dem Ankunftsterminal. Sie drehte alle Fensterscheiben herauf und schloss das Dachverdeck. Seit einem halben Jahr hatte sie keinen Freund, keinen Verwandten, keine annähernd bekannte Person getroffen und nun würde sie gleich ihre beste Freundin wiedersehen. Ihr seelisches Chaos wurde durch diese Tatsache erneut durcheinandergewirbelt, wo sie sich gerade wieder etwas gefangen hatte. Es war außerdem weniger Freude Melanie wiederzusehen, als Angst. Angst davor, dass Melanie sie überschütten würde mit Fragen, Vorwürfen und Unterstellungen, dass sie alle im Stich gelassen, sich einfach feige aus dem Staub gemacht hatte, ohne an alle anderen und die Konsequenzen zu denken. Noch dazu hätte sie mit all diesen Vorwürfen Recht, denen sich auch Helen die letzten Monate immer wieder gestellt hatte. Aber sie würde es nicht ertragen es von ihr vorgehalten zu bekommen.

Andererseits wollte sie nicht Melanies Mitleid, da sie ohnehin die Gründe nicht kannte, warum Helen so plötzlich verschwunden war. Aber Melanie war nicht dumm, sie hatte bestimmt die Sache mit Marco herausgefunden. Helen merkte wie ihr die Knie zitterten, als sie den Flughafen von Perpignan betrat. Ihre Hände schwitzten und ihr Herz raste im Rekordtempo. Sie kannte nicht einmal die Flugnummer, mit der Melanie ankommen würde, sie wusste nur, dass sie um 14:00 Uhr landete. Da stand sie

nun in der Eingangshalle. Und was, wenn es nur ein dummer Scherz von Melanie gewesen war, wenn sie es ihr heimzahlen wollte und sich nun ins Fäustchen lachte, dass Helen dumm am Flughafen stand?

„Ich hätte ja nie gedacht, dass du wirklich kommen würdest“, sagte eine lange nicht gehörte, dennoch vertraute Stimme hinter Helen.

Helen drehte sich um und hatte Sekunden später das Gefühl in einen Schraubstock gepresst zu sein. Zugegeben ein Schraubstock der nach *Jil Sander Sun* duftete und dessen rotbraune lockige Haare sie nun im Gesicht hatte. Als Melanie von ihr abließ, musterte sie Helen interessiert.

„Du hast abgenommen. Nicht das du jemals zu dick warst ... Und dein Teint ist wirklich beneidenswert.“

Helen konnte nichts erwidern. Sie war von diesem Moment so überrannt worden, dass sie nun am liebsten in ihrem kleinen Häuschen sitzen würde. Ihre Freundin strahlte. Sie sah noch immer wundervoll aus. Die schönen lockigen Haare, die ihr locker um die Schultern fielen und ihre bezaubernden fraulichen Rundungen in einem frischen Sommerkleid. Dazu noch ein passender Strohhut, auf dem eine riesige Sonnenbrille thronte. Melanie betrachtete Helen mit ihren wachen Augen.

„Na sag schon was? Oder hast du die deutsche Sprache verlernt?“

Eine bessere Frage wäre wohl eher gewesen, ob sie das Sprechen verlernt hatte, da sie es in den letzten Monaten ganz bestimmt nicht übermäßig praktiziert hatte.

„Nein ich, ähm bin einfach nur ein wenig überrannt von der ganzen Situation“, sagte sie wahrheitsgemäß.

„Na komm, dann lass uns erst einmal zu deinem Auto gehen, mein Gepäck habe ich schon geholt“, sie deutete auf eine kleine Reisetasche zu ihren Füßen. „Ich habe extra noch eine zweite eingepackt, damit ich mir hier noch ein paar Sachen kaufen kann“, zwinkerte sie.

Sie hakte sich bei Helen ein und sagte: „Ich folge dir unauffällig.“

Helen fand Melanies überschwängliche Euphorie zwar etwas aufgesetzt, dennoch bemühte sie sich, so zu tun, als würde es sie nicht anstrengen. Aber was sollte man auch anderes erwarten, nachdem die einzigen Interaktionen mit menschlichen Wesen in den letzten Monaten nicht mehr

beinhaltet hatten als 100 Gramm Putenbrust zu bestellen oder eine Getränkebestellung aufzunehmen.

Sie gingen durch die sich automatisch öffnende Ausgangstür und traten von dem klimatisierten Eingangsbereich des Flughafens in die drückende Mittagshitze von Perpignan hinaus.

„Du meine Güte ist das heiß hier.“

Melanie schob sich die Sonnenbrille vor die Augen und schaute sich um.

„Mein Auto steht da hinten“, sagte Helen und deutete auf den kleinen türkisen Corsa, den man zwischen all den großen Autos fast gar nicht sehen konnte. Wie oft waren Melanie und sie darin zusammen gefahren, hatten ihre Lieblingsmusik aufgedreht und lauthals mitgesungen ...

„Ah, ich sehe ihn“, sagte Melanie und beschleunigte ihre Schritte.

Helen lud Melanies Reisetasche in den Kofferraum und schloss dann die Türen auf - ihr Auto besaß keine Zentralverriegelung. Da im Inneren Backofentemperatur herrschte warteten beide einen Augenblick, bis sie Platz nahmen. Dann kurbelten sie die Fenster herunter und fuhren auf die Autobahn Richtung *Carcassonne*. Die erste Viertelstunde der Fahrt verging schweigend, da Helen keine Ahnung hatte, was sie Melanie nun erzählen sollte. Sie grübelte: „Hm, wie war dein Flug?“

„Ach, der war ganz angenehm. Ich muss schon sagen ich bin mittlerweile wirklich überzeugt von diesen Billigfluglinien. Ich meine früher da wäre ich doch nur mit Lufthansa oder sonst was geflogen und hätte mich dumm und dämlich bezahlt, aber so ... 39 Euro für den Hinflug, ich muss schon sagen.“

Und so redeten sie belangloserweise die nächsten zehn Minuten über die Vorteile der Billigfluglinien. Für Helen war es irgendwie komisch, nachdem sie so lange höchstens einen Satz pro Tag gesagt hatte, sich nun an einer richtigen Unterhaltung beteiligen zu müssen und nicht selten stockte das Gespräch.

Helen fragte sich, wie lange Melanie nun vorhatte bei ihr zu bleiben, nachdem sie schon nur einen Hinflug gebucht hatte. Zweifellos hatte sie nun Semesterferien, doch sie erwähnte die Universität oder Deutschland mit keinem Wort.

„Sag mal, kennst du ein gutes und günstiges Hotel, in das ich ziehen kann?“

„Wie meinst du das?“, fragte Helen, völlig aus ihren Gedanken gerissen.

„Na ja ich dachte nicht, dass du ähm ... so viel Platz hast für mich ich, meine ...“

Helen verstand schon. Es war wirklich rührend von Melanie zu denken, dass Helen nicht wollte, dass sie bei ihr wohnte.

„Ach Melanie, du wohnst natürlich bei mir. Ich meine wo denkst du denn hin?“

Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit rang sich Helen ein Lächeln ab. Es hätte sie nicht gewundert, wenn ihre Gesichtsmuskeln ihr dies versagt hätten. Melanie schien sich gleich etwas mehr zu entspannen, wenngleich sich ihre Euphorie Helen wieder zu sehen, aufgrund dieser Fahrt und Helens frostiger Art nun gründlich gelegt hatte.

Helen wusste, sie konnte die Frage nach ihren Eltern und nach Deutschland nicht ewig hinausschieben, andererseits wünschte sie, einfach nur schweigend zu sich nach Hause fahren zu können. Doch es schien Melanie nervös zu machen, wenn Helen und sie nichts miteinander sprachen, also rang sie sich zu einem anderen Gesprächsthema durch:

„Wir müssen erst noch einkaufen gehen für diese Woche. Ich habe fast nichts zu Hause.“ Sie brauchte ja auch nicht viel für sich alleine.

„Okay.“

„Hier in der Nähe ist ein Großmarkt, der *Auchan*, da gibt es alles, was man braucht.“

„Gut.“

„Wenn du möchtest kannst du ja schon mal überlegen, was wir die Woche über kochen wollen.“

Helen steuerte auf die Einfahrt des *Auchan* zu. Dort angekommen holten sie sich einen Einkaufswagen und schlenderten durch die verschiedenen Abteilungen. Melanie war völlig hingerissen, von der bombastischen Auswahl.

„Wenn ich dabei nur an meine Taille denke“, sagte sie, als sie einen Zehnerpack frisch gebackenes *Pain au chocolat* in den Einkaufswagen legte. Als sie endlich einen Speiseplan für die Woche zusammengestellt hatten und alles, was sie

dafür brauchten, im Wagen lag, näherten sie sich der Kasse.

„Ich werde dir natürlich was dazugeben.“

„Ach nein“, sagte Helen und winkte ab, „ich meine, du bist doch mein Gast.“

„Ich habe mich dir aufgedrängt ... Das kommt also gar nicht in Frage. Ich bezahle die Hälfte.“ Sie ließ sich nicht abwimmeln. Helen leistete nicht lange Widerstand, denn genau genommen hatte sie kaum die finanziellen Mittel, um sich selbst ausreichend verpflegen zu können.

Als sie nach weiteren zwanzig Minuten Fahrt endlich auf den Weg Richtung Weinberg und Helens zu Hause einbogen, sagte Melanie: „Mein Gott ist das wundervoll hier. Ich meine schau dir das Mal an, die Weinberge, die Sonne strahlt am Himmel. Einfach unglaublich. Ich sag nur: Leben wie Gott in Frankreich.“

Ja, dachte sich Helen bedrückt, so hatte sie hier weiß Gott nicht gelebt.

Der trockene, erdige Boden knarrte unter den Reifen, denn die asphaltierte Straße hatten sie nun verlassen. Langsam näherten sie sich dem heruntergekommenen Haus, in dem Helen nun seit einem halben Jahr wohnte. Wenn man es aus dieser Entfernung betrachtete, konnte es wirklich so aussehen, als ob niemand darin lebte. Die meisten der Fensterläden waren verschlossen. Das große Loch in einem Fenster war notdürftig mit einer Holzplatte geflickt. Auch sonst sah man kein Anzeichen eines Bewohners, nicht einmal eine Wäscheleine, die irgendwo aufgespannt war. Dieser Gedanke schien auch Melanie gekommen sein, da sie völlig verdutzt schaute, als Helen das Auto parkte.

„So, da wären wir“, sagte sie und biss sich auf die Lippe.

Melanie rang sich anscheinend ein Lächeln ab, das nur halbwegs gelang und eher in einer Art Grimasse endete. Helen öffnete den Kofferraum, um Melanies Reisegepäck und ihre Einkäufe auszuladen, und schloss die Tür auf. Auf einmal kam ihr nun der Wunsch, das Haus doch etwas hergerichtet zu haben, als sie eingezogen war. Der Eingangsbereich hätte dringend gestrichen werden müssen, denn die Farbe blätterte zum Teil schon ab, und warum nur hatte sie für die Glühlampe an der Decke keinen Schirm besorgt? Die knarrende und morsche